

Grätzkauer Zeitung.

Mr. 1.

Ex Bibliotheca Reg. Univ. Vratib.

7. Jahrgang.

1887.

Die Grätzkauer Zeitung erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis vierteljährlich in der Expedition Mark, durch die Post oder die Kommandanten bezogen 1 Mark 20 Pfennige.

Sonnabend, den 1. Januar.

Insertions-Gebühren für die viermal gespaltene Anzeige oder deren Raum 10 Pf., Neblame 20 Pf. Bei dreimaliger Wiederholung 25 pCt. Rabatt. Inserate nimmt die Expedition, Ring Nr. 1, Dienstag und Freitag bis 11 Uhr Vormittag entgegen.

Dem neuen Jahre!

Des Zeitgeists Fittich rauscht im Sturme,
Ein Mausehen ist's von eigner Art,
Derweil um Mitternacht vom Turme
Das neue Jahr verkündigt ward.

Und ersten Blicks am neuen Morgen
Steh'n wir an des entschwind'nen Grab;
Ein neues Jahr mit alten Sorgen
Nur löste das vergangne ab.

„Wir denken dran, wie voller Hoffen
Wir einst das neue Jahr begrüßt,
Und wie so wenig eingetroffen
Von unsern Herzenswünschen ist.“

Du altes Jahr, fahr hin in Frieden,
Du hast der Tage Zahl erreicht
Und viel Enttäuschung uns beschieden,
Drum ist der Abschied von dir leicht!“

So tönt' es wohl aus manchem Munde,
Als unter dumpfem Glockenlang
Vom Turm, in mitternächt'ger Stunde,
Des neuen Jahres Pforte sprang.

Und doch, was kloppst du Herz so bange?
Des Lobdanks Wortwurf trifft dich hart!
Hat doch das alte Jahr so lange
Den Völkerrfrieden uns bewahrt.

Hat doch das Jahr des Reiches Besten
Durch Friedensarbeit uns erneut,
Derweil von Osten und von Westen
Der Feinde Schar uns led' bedräut.

Den Kaiser hat es uns erhalten,
Des Reiches Schirm, des Friedens Hort,
Mög' Deutschlands Ehren er verwalten
Mit weiser Hand noch lange fort!

Dann werden sich die Wolken teilen,
Die jetzt gewitterchwanger droh'n,
Dann wird auch ferner Friede weilen
Um Deutschlands hohen Kaiserthron.

Laß uns den Frieden! Diese Bitte
Sei uns're erste, neues Jahr!
Wie sonst auch wandeln deine Schritte
Mach' uns're Friedenshoffnung wahr!

Stundschau.

Berlin, den 30. Dezember 1886.

Zu dem 80jährigen Dienstjubiläum des Kaisers hat der Großfürst Sergius Alexandrowitsch von Rußland befohlen, jeden Unteroffizier und Mann seines Manenregiments in Fürstenwalde in den Besitz der Denkschrift zu setzen, welche zur Feier dieses Tages in der Armee herausgegeben worden ist.

— Prinz Wilhelm von Preußen widmet sich, bei der verhältnismäßigen Winterruhe im Militärdienst, seit Wochen mit Eifer den Angelegenheiten des Auswärtigen Amtes.

— Aus Anlaß der bevorstehenden Vermehrung des Heeres sind namentlich aus kleineren Städten, welche früher Garnisonorte gewesen sind, Bittgesuche dahingehend, an das Kriegsministerium gerichtet worden, die betreffende Stadt von neuem mit einer Garnison besetzen zu wollen. Alle diese Gesuche sind

aber abschlägig beschieden worden; die neuen Regimenter werden hauptsächlich nach den im Osten und im Westen gelegenen Garnisonorten kommen und die dort bereits vorhandenen Truppenkörper verstärken.

— Die Vergütung für die Naturalverpflegung im Frieden ist für das Jahr 1887 dahin festgestellt worden, daß an Vergütung für Mann und Tag zu gewähren ist:

für volle Tageskost mit Brot 80 Pf., ohne Brot 65 Pf.	
für Mittagkost	40 " " " 35 "
für Abendkost	25 " " " 20 "
für Morgenkost	15 " " " 10 "

— Wie verlautet, beabsichtigt die bayrische Regierung, die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über München zu beantragen.

Oesterreich-Ungarn. Nach einer Meldung aus Prag haben sich der Stadthalter und der Oberstlandmarschall von Böhmen nach Wien begeben. Es handelt sich um den Austritt der deutschen Abgeordneten aus dem böhmischen Landtage, wodurch die ganze Gesetzgebungs- und Verwaltungsmechanik in Böhmen in Strömung zu geraten droht.

Frankreich. Aus Frankreich kamen während des Festes zwei Friedenstauben. Voulangier hat bei Verteilung der Belohnungen an die Rettungsgesellschaft eine förmlich von Frieden tiefende Rede gehalten und ferner soll er seine Kreditforderung von 400 Mill. Franc nach gutem Zureden des Ministerrats auf 43 Mill. ermäßigt haben. Zugleich hat sich die Militärkommission doch vertragen und zwar bis zum 12. Januar.

England. Die Engländer vermindern wirklich ihren ägyptischen Truppenbestand. Die Regierung hat beschlossen, die Okkupationsarmee in Ägypten, die gegenwärtig etwa 9000 Mann stark ist, unverzüglich um nahezu 4000 Mann zu verringern.

Rußland. Der Zar hat den russischen Beamten und Offizieren befohlen, die ihnen verliehenen bulgarischen Orden abzulegen.

Türkei. Die Pforte macht in offiziöser Weise Stimmung für Wiedereröffnung der Konstantinopeler Konferenz, und zwar soll sich letztere mit der Regelung der bulgarischen Frage beschäftigen.

Provinzielles.

Kriegs. 28. Dezember. (Fall schmäner.) Gestern wurde am Billetschalter des hiesigen Bahnhofs ein Mann verhaftet, welcher ein falsches Zweimarkstück in Zahlung gab. Der Falschmünzer ist der Fabrikarbeiter Hermann Hofrichter aus Lauban; er war erst am 24. d. M. aus dem Correctionshause zu Schweidnitz entlassen worden. Von dem Ueberverdienste hat derselbe sich Gyps, Blei und einen Köffel gekauft. Demnach hatte er in einem Geschäft bei Klettschau acht Zweimarkstücke geossen. In dem nächsten Dorfe bei Königszell in einer Brauerei, woselbst Hofrichter übernachtete, gab er drei Falsificate in Zahlung. Demnach ging er wieder nach Schweidnitz zurück und verwertete dort vier Zweimarkstücke. Von Schweidnitz aus fuhr der Falscher nach Klettschau, woselbst er bei Herausgabe des letzten Falsificates verhaftet wurde. Der Mann hatte ein doppelt geschliffenes Messer bei sich, mit welchem er sich zu verteidigen beabsichtigte.

Groß-Verwand. Hr. Brie, 28. Dezember. (Erschossen von einem Jäger.) Ein recht beklagenswerter Unglücksfall, welcher ein Menschenleben zum Opfer forderte und zwei Familien in tiefste Trauer versetzte, hat sich am 24. d. M. hier selbst ereignet. Der Feldwibel und Fortkandidat Zimmer, welcher sich bei dem Stadtförster Grüner hier selbst beschuldigt aufhielt, begab sich mit diesem und einem anderen Förster auf die Jagd, um einen Tag vorher im städtischen Forst angelegten Hirsch aufzuspielen und vollends zu erlegen. Den die Jäger begleitenden drei Treibern war die Weisung gegeben worden, sich am Saum des Waldes aufzuhalten und sich nicht in die Schöpfung zu

wagen. Die Weisung scheint indes nicht beachtet worden zu sein. Plötzlich hörte es Himmeln in den nahen Zweigen knacken, glaubte den Hirsch zu sehen, und schoß sein Gewehr zweimal nacheinander ab. Als er zu der Stelle kam, wo er den erlegten Hirsch zu finden glaubte, sah er einen der Treiber in seinem Blute liegen. Die Brust desselben war von vier Kugeln durchbohrt; ein weiterer Kugel hatte den Kopf getroffen. Der Tod muß augenblicklich eingetreten sein. Der bedauernswerte Schütze hatte die völlige Jacke, welche der erschossene Schmidt trug, für die Farbe des Wildes gehalten.

Zangenbielau. 28. Dezember. (Von einem schrecklichen Unglück) wurden am Tage vor dem Feste zahlreiche Familien in Niederbielau heimgesucht. Ein mit allen Reichen der Tollmut behafteter Hund hatte sich in einem Bauerngehöft während der Nacht von der Kette gerissen, das Gitterthor durchbissen und bis auf der Dorfstraße angelangt, zahlreiche Hunde und leider auch Menschen. Bis gestern Abend waren bei der Polizei-Verwaltung 24 gebissene Personen angemeldet. Diese hohe Zahl erklärt sich daraus, daß die Kinder gerade zur Schule gingen und vielfach verlegt wurden. Einem Dienstmädchen geriet es das milde Tier die Schulter vollständig. In der Nähe des Schlosses gelang es, das Tier zu erschlagen. Die sofort veranlaßte Untersuchung desselben durch den Kreisierarzt ergab alle Anzeichen ausgebrochener Tollmut. Von den gebissenen Personen sind mehrere ärztlich bereits aufgegeben; ob vielleicht eine Rettung der minder schwer Verletzten möglich sein wird, ist zweifelhaft. Der Eigentümer des Hundes hatte denselben erst vor etwa 2 Wochen von einem Hundehändler erworben.

Carolath. 28. Dezember. (Eine Hexengefichte.) Das hiesige Schöffengericht hatte sich vor Kurzem mit einer Hexengefichte zu beschäftigen. Der Handelsmann Schiller aus Schuffense, der sich als Wunderdoktor hauptsächlich auf das „Besprechen“ von Baubereiten verlegte, hatte wie der „Niederösl. Anz.“ erzählt, die Tochter des Bauers S. in Blawitz als „Hexe“ bezeichnet. S. beschloß sich dafür an Schiller zu rächen. Er lud ihn eines Tages in seinen Hof, um auch sein bekehrtes Vieh zu „besprechen“. Schiller erschien mit einer weiblichen Figur, die er die heilige Gloria nannte, und begann mit dieser und mit einer Art Rollstab, auf dem sich allerlei Kreuze, Nullen und mysteriöse Zeichen befanden, Vieh und Krippen zu vernehmen, sodann schnitt er von Schwarz und Stroh der Kühe Haare ab, wickelte dieselben in Papier und vergrub sie samt einer schwarzen Kugel im Stall. Außerdem übergab er dem S. Pulver für das Vieh, welches später untersucht und als Mischung aus gestopfenen Fichtenadeln und anderen wertlosen Dingen erkannt wurde. Nach Beendigung seiner Manipulationen forderte Schiller 5 Mark für's „Besprechen“ und 1 Mark für das Pulver. S. gab vor, das Geld erst morgen zu müssen, eilte zu dem ihm benachbarten Gemeindevorsteher B. und lehrte in dessen Begleitung nach seinem Hofe zurück, wo beide den Schiller samt seinem „Hundwerkzeug“ dingfest machten. Vor dem Schöffengericht, dem all' die schönen Sachen, so wohl die „Gloria“ und der Zauberstab, als auch die wieder ausgegrabenen Haare als corpus delicti vorlagen — nur die schwarze Kugel war nicht aufzufinden — behauptete der des Betrages angeklagte Schiller scheinbar mit voller Ueberzeugung, daß er seine Künste vom Vater gelernt, und daß dieselben unter allen Umständen helfen. Die schwarze Kugel würde nie aufgefunden werden, denn sie verberge sich selbst, und so werde auch die Behebung der Kühe verzehret, d. h. zu nichte gemacht. Der Angeklagte wurde zu 8 Wochen Gefängnis verurteilt.

Eine Bescheerung.

(Nachdruck verboten.)

„Nur hier herein, Georg, aber leise, ganz leise! So nimm Dich doch etwas in Acht! So!“

Ein kleines, zierliches Fräulein flüsterte diese Worte einem jungen Manne zu, dem sie selbst vorsichtig die Thür zur elterlichen Wohnung geöffnet hatte und nun behutlos über den Corridor in ein kleines Kabinet führte, das neben dem Salon der Familie gelegen war. Hinter einem großen Schrank mußte er Aufstellung nehmen und das kleine Dämchen leuchtete ihm mit dem Licht, das sie in der Hand trug, ins Gesicht und beschaute ihn prüfend von oben bis unten.

„Du siehst sehr gut aus,“ entschied sie dann in widerwilligen Tone, „meine Eltern werden sehr zufrieden sein, daß ich ihnen einen so schmeicheln Schwiegersohn beschere.“ Du brauchst gar nicht verlegen zu werden,“ setzte sie hinzu, „Du bist viel zu beschreiben, also muß ich dafür sorgen, daß Du beachtet wirst, wie Du es verdienst.“

„Sehr gültig von Dir, Lucie,“ war die Antwort des jungen Herrn, der seine Befangenheit noch immer nicht ganz abgestreift, „aber die ganze Sache scheint mir doch ein gar zu gewagtes Abenteuer. Was werden Deine Eltern mir von uns denken?“

„Georg, ich will Dir Eins sagen,“ erwiderte Fräulein Lucie, indem sie die Stirn in Falten zog, „das Kritischen meiner Maßnahmen und Pläne mußt Du Dir abgewöhnen, jetzt und später. Zu Deine Mannesrechte will ich nicht eingreifen, aber in alledem, was in mein Departement schlägt, hast Du nichts mitzureden. Verstanden!“

„Ja aber,“ kam nochmals ein schüchternes Versuch zur Widerrede.

„Nichts da, Georg,“ schnitt sie ihm das Wort ab. „Papa nennt mich seinen Robold, nun, jetzt soll er auch seinen Roboldstreich haben. Mama thut, was ich will, also ist gar nichts zu bedenken. Ich bin der langen Praefliminarien über die Verlobung satt, wir müssen zu Erde kommen; denn noch länger eine Braut unter der Thür oder auf dem Corridor zu sein, dafür danke ich! Also ein halbes Stündchen noch! Lebe wohl, bis dahin!“ Sie warf ihm einen Kussfinger zu und war hinaus, während der junge Mann mit allerlei beängstigenden Gedanken im Dunkeln zurückblieb.

„Lucie,“ ertönte ein heller Ruf und „hier, Mama,“ folgte augenblicklich die Antwort. „Wo steckst Du denn? Papa sucht Dich an allen Ecken, er will die Besprechung beginnen. Auf sein Klingelzeichen gehen wir, und dann beschereen wir ihm.“

„Schön, Mama, ich habe auch eine Ueberraschung für Euch! Nun, Ihr werdet Augen machen, obgleich es eigentlich gar nichts weiter dabei zu verwundern geben sollte. Aber ich will Dich nicht neugierig machen, warte ab!“

„Also, Kinder, nur fünf Minuten noch,“ machte sich in diesem Augenblick der Hausherr bemerkbar, „Ich günde die Lichter an und —“

„Dann spazieren wir in Deinen Gabentempel hinein, Papa,“ unterbrach ihn das mutwillige Töchterlein. „Mein Gott, da erfinden die Männer Dampfmaschinen, Telephon und Electricität, aber sie selbst bleiben so ungeheuer langsam. Ja, wenn wir Frauen nicht das Herz auf dem rechten Fleck hätten.“

„Du Robold,“ lächelte der Herr Papa.

„Ich ein Robold,“ sprudelte der nettliche Mund hervor. „Schön, da Du selbst es sagst, muß es wahr sein, aber wundere Dich dann auch nicht über Roboldstreiche.“

Thürringeklapp! Mit glänzenden Augen besprachen die kleineren Geschwister unter einander, wie lange es wohl noch dauern werde, bis des Papa's Klingel zur Besprechung rufe. Sonst völlige Stille. Fräulein Lucie begann bereits die Oberlippe aufzuwerfen und schmolle zu verziehen. „Papa wird doch immer langsamer,“ tabelte sie.

Da ein Geräusch! Jetzt! Aber noch immer kein Klingelton. Und nun ein Gepolter. „Aber der Papa hat doch nicht etwa den Christbaum umgeworfen? Nun aber: Hilfe, Hil—fe!“

„Mein Gott, was ist das?“ Wie ein Federball war Lucie zur Thür hinaus, Mutter und Geschwister folgten zitternd, während hinten in der Küche der Diener Johann sich nach einem rechtshaffenen Besen und Karoline, die Köchin, nach einem Feuerhafen umschah.

Im Salon präsentirte sich der Weihnachtsbaum in voller Pracht, dort nichts Außergewöhnliches, aber aus dem Kabinett klangen zornige Worte und als Lucie die Thür geöffnet, sah sie im Halbdunkeln umgeworfene Stühle, sah den Herrn Papa, der den sorgsam hinter dem Schrank verborgenen jungen Mann gefast hielt und nach Kräften schüttelte.

„Ein Dieb,“ schrie der aufgeregte Hausherr und „Aber mein verehrtester Herr!“ antwortete eine bittende Stimme. Zum Glück sprang Lucie dazwischen. „Aber Papa, willst Du wohl? Siehst der Herr so aus, und was hast Du überhaupt hier in dem Kabinett zu suchen? Wenn ich hätte aufpassen wollen, wo Du die Weihnachtsgeschenke für uns versteckt hältst? Schämte

Dich, mir die Freude zu zerflören.“ Dabei sah das junge Mädchen den alten Herrn mit einem Gesicht an, als fei ihr das größte Herzleid angethan.

„Wache ich oder träume ich,“ schrie der Vater. „Du wachst, Papa, und da nun doch einmal meine Ueberraschung zerstört, so will ich nun mit der Besprechung den Anfang machen. Also Papa, Mama Herr Georg, der Sohn Deines alten Geschäftsfreundes in L., den ich bei meinem letzten Besuch dort kennen lernte und den ich von Herzen lieb habe. Und damit,“ schloß sie laut auslathend, „schenke ich Euch zum heiligen Christfest den besten, allerbesten Schwiegersohn. Und, nimm's nicht übel, Papa, er ist so schüchtern, und da schien mir dieser Weg der beste!“

„Der kürzeste ist er jedenfalls,“ lächelte nun auch der Herr Papa, „aber ich bin damit einverstanden. Aber für einmal, kleiner Robold und Sie, Herr Georg, Ihr hättet Euch den ganzen schönen Plan sparen können und mir die Aufregung, wenn Ihr Euren Eltern reinen Wein eingeschenkt. Daß Ihr aber ein Paar werden solltet, darüber waren wir längst einig.“

Lucie machte erst ein sehr erstauntes Gesicht, dann rief sie heiter: „Und ich habe doch recht, Papa! Ihr seid gar zu langsam! Hätten wir auf Euch warten wollen, wir hätten noch lange unsere Wünsche dem Abenddunkel anvertrauen müssen, nicht wahr, Georg?“

4) Die Frau des Geizigen.

Roman von Xaver Riedl.

(Nachdruck unterjagt.)

(Fortsetzung.)

„D, Zeit genug, Fräulein,“ sagte der Tröbder, indem er nach den Pendeluhrn sah, von denen eine lange Reihe an der Wand des Gewölbes hing und von welchen mehrere im Gange waren. „Bitte nur hereinzuspazieren.“

Sie verschwand in dem kleinen Zimmer hinter dem Laden. Augenscheinlich war sie mit dem Inhaber gut bekannt.

Doktor Justin Frank fühlte sich beschämt, in dieser Weise den Spion gespielt zu haben und er setzte seinen Weg rasch fort. Er war indes im Franz Joseph-Bahnhofe kaum in den Wartesalon zweiter Klasse getreten, als auch Fräulein Marie Kronbach daselbst erschien und er sich genötigt sah, sie zu begrüßen. Sie stiegen in ein und dasselbe Coupé und nahmen einander gegenüber Platz.

Ihm unbewußt war sein Benehmen gegen sie diesmal zurückhaltender, als es sonst gewesen. Er spielte mehr den Beobachter, wenn es nicht geradezu Argwohn war, der ihn beherrschte. Eine Dame, die ihm gefallen sollte, mußte durchaus tadellos sein. Es mißfiel ihm aber entschieden, daß Fräulein Kronbach mit einem „Geld für Alles-Geschäfte“ zu thun hatte.

Er hatte von allem Anfangs seine Neigung zu ihr zu bekämpfen gesucht, weil sie eine Schauspielerin war. Einmal hatte er sie gefragt, warum sie gerade diese öffentliche Laufbahn erwählte; er schämte sich aber seines Vorurteils, als sie ihm einfach und traurig antwortete, es sei der einzige ihr offene Weg gewesen, sich in ehrlicher Weise ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Er erinnerte sich dessen auch jetzt, aber er wunderte sich zugleich, das es in ihrer Nacht lag, sich Geld in so ansehnlichen Beträge zu borgen. Was wußte sein Onkel von ihr, daß er ihr eine Unterkunft in seiner Villa angeboten?

Er war in vollkündiges Schweigen versunken, über düsteren Gedanken brütend, als er plötzlich einen bestimmteren Blick auf sie richtete und ihren Augen begegnete, die mit einem Ausdruck tiefer, trostloser Verzweiflung auf ihn gerichtet waren. Es war ein Blick, der ihn unwillkürlich an Selbstmord und Gräber denken machte — ein schrecklicher Blick und dennoch voll leidenschaftlicher Liebe!

Welche seltsame Geschichte war in diese herrlichen Augen geschrieben! Seltsam und unglücklich — aber es lag nichts Sündhaftes, nichts Unreines darin. Dafür hätte er sein Leben einsetzen mögen.

„Ich liebe sie,“ sagte er zu sich selbst; „ich will und muß es ihr sagen, mögen die Folgen sein, wie sie wollen! Sie leidet und ich liebe sie! Ich wäre ein Feigling, würde ich nicht sprechen!“

Sein wählerischer Stolz war völlig verschwunden.

Die Dämmerung war hereinbrochen und in dem Salon der „Donau-Villa“ waren die Lampen angezündet. Fräulein Helwig Pauler saß an dem Piano und spielte eine Quadrille und Fräulein Laura Sternheim hielt den Doktor Justin neben sich auf dem Sopha durch ein Gespräch fest, dem er, ohne unthätig zu sein, nicht entziehen konnte. Aber sein Entschluß stand fest, noch diesen Abend sein Schicksal gegenüber Fräulein Kronbach zu entscheiden.

Es waren noch Besuche aus der Nachbarschaft da, und der kleinen Valerie wurden von allen Seiten Liebeshojungen und Schmeicheleien entgegengebracht.

Marie sprach mit einem Gaste, der zum ersten Male nach der Villa gekommen war und den ihr der alte Doktor als seinen Freund Dr. Schlemmer, aus der Stadt, vorgestellt hatte.

Der neue Gast hatte sich mit einem eigentümlichen Lächeln tief vor ihr verbeugt, während Fräulein Kronbach ihn nur mit einem Kopfnicken begrüßte und ihn dann sogleich verließ.

Nur die große Gutmütigkeit des alten Doktor Engelbert Frank konnte denselben veranlassen haben, Doktor Schlemmer zu empfangen, denn er war keine Zierde seines Standes. Seine Kleidung war abgetragen, seine Miene hatte einen hohhaften, hämischen Ausdruck, er sah ärmlich aus; dabei war er ein Wittwer mittleren Alters.

Frau Frank war höflich, aber keineswegs herzlich mit ihm. Laura Sternheim sah stolz über ihn hinweg und Justin würdigte ihn keiner sonderlichen Beachtung.

„Was will denn Schlemmer da?“ fragte er abseits seinen Onkel.

„Ach, der arme Teufel ist wieder recht herunter — keine Praxis. Er hat sich eigentlich selber eingeladen. Es schadet ja nichts, ihm einige Freundlichkeit zu zeigen.“

Diese keineswegs schmeichelhafte Position hinderte den Gast aber nicht, sich gegen die Damen sehr galant zu zeigen. So hatte er sich auch an Fräulein Kronbach gemacht und neben ihr Platz genommen in einer Weise, daß sie, ohne auffällig zu werden, ihm nicht entziehen konnte.

„Wie bleich und ermüdet unsere Schönheit heute aussteht,“ bemerkte Laura ironisch. „Vielleicht war sie letzte Nacht wirklich krank. Der neue Gast scheint sie sehr zu bewundern und sie ihn sehr zu verabschauen.“

„Begrifflich!“ antwortete Justin. „Schlemmer ist kein Mann für Damen. Ich wollte, der Onkel hätte ihn nicht eingeladen. Besser, man giebt ihm dann und wann fünf Gulden und läßt ihn gehen. Mein Onkel ist zu gastfreundlich.“

„Machen Sie diese Entdeckung erst heute?“ fragte Laura mit einem bedeutungsvollen Blick auf Marie Kronbach; dann gab sie sich den Anschein, als bemerke sie nicht das zürnende Erröten in seinem Gesichte und fuhr leichten Tones fort. „Da, jetzt führt er sie gar nach der Veranda — zu einem Gespräch unter vier Augen. Wer weiß, was dieses zufällige Zusammentreffen für Folgen haben kann? Man sagt, diese Wittwer seien sehr empfänglich. Unsere schöne Schauspielerin hat gewiß eine Eroberung gemacht!“

„Will denn die durchaus, daß ich sie hasse?“ dachte Justin, sein Gesicht abwendend, um seinen Zorn zu verbergen. „Wie häßig doch die Damen gegen einander sind,“ sagte er laut mit einer Bitterkeit, welche sein leichtes Lachen kaum verbarg. „Wenn Sie sie um diese Eroberung beneiden, Fräulein Sternheim, so will ich es binnen einer Viertelstunde zu Stande bringen, daß Schlemmer zu ihren Füßen liegt.“ Und er erhob sich.

„D, nicht doch, verlassen Sie mich nicht!“ rief Laura, in erheucheltem Schreden. „Ich will, daß Sie bei mir bleiben, schon um ihn von mir abzuhalten,“ und sie hielt ihn fest, bis er, um loszukommen und seine brennende Ungebuld zu befriedigen, noch diesen Abend sein Schicksal zu hören, sie bat, zu singen und sie zu dem Piano führte.

Fräulein Sternheim sang so, wie sie alle Dinge that, in eleganter Weise; das Lied, welches sie wählte, war ein Liebeslied, und sie unterstützte es mit zärtlichen Blicken; aber Justin war taubstumm und blind für sie; sein Herz war draußen in der sternenhellen Nacht bei Marie Kronbach. Es schien ihm, daß sie

sehr lange mit Dr. Schlemmer ausblieb. Allerdings konnte er auf diesen nicht eifersüchtig sein, aber er war ungebildig.

Marie Kronbach war inzwischen auf der Veranda einige Male mit Dr. Schlemmer auf und ab gegangen. Jetzt hielten sie an einer Stelle, wo das Licht aus einem der Fenster auf ihre zitternde Gestalt fiel. Ihre Miene war traurig, bekümmert und auffallend bleich.

„Nun!“ begann Schlemmer in einem Tone, in welchem Drohung und Ueberhebung seltsam verschmolzen erschienen. „Sie wissen, warum ich da bin! Haben Sie eine Antwort bereit?“

Marie zwang sich, seinem durchdringenden Blick zu begegnen.

„Ich habe das Geld — fünfhundert Gulden diesmal,“ sagte sie und sie zog ein Päckchen aus der Tasche ihres Kleides, welches er nahm und zu sich steckte.

„Es kommt gerade recht; ich brauche es sehr dringend, aber das ist keine Antwort auf meine Frage. Ich hoffe, Sie haben sich entschlossen, mir zu sagen, daß Sie mich heiraten wollen, und zwar recht bald,“ und er versuchte es, ihre Hand zu erfassen.

Sie wich schauernd vor ihm zurück.

„Niemals, niemals! Wie können Sie es wagen, wieder diese Frage an mich zu richten?“

„Wagen!“ wiederholte er mit spöttischem Lachen. „Wagen? Sie sollten mich lieber fragen, wie ich dazu komme, so viel Vertrauen zu Ihnen zu haben, daß ich Ihnen diese Ehre erweise! Nur Ihr gutes Aussehen hat mich beherzt entgegen meinem besseren Urtheil.“

„Es ist wirklich gegen Ihr besseres Urtheil, und ich rate Ihnen, der Versuchung mit aller Kraft zu widerstehen. Ich begreife Ihr Motiv nicht, warum Sie mich heiraten wollen. Sie wissen, daß ich Sie verabscheue, und Sie thun, als ob Sie daran zweifeln würden.“

„Mein Motiv ist klar genug. Zuerst kann ich kein Geld machen, aber Sie können es. Der Gleichmut, mit dem Sie mir Summen wie diese hier geben, beweist mir, daß Ihre Stellung sehr einträglich sei. Eine Frau mit einem solchen Einkommen ist sehr wünschenswert für einen so armen Teufel, wie ich es bin. Zweitens, wie gesagt, haben mich Ihre Reize beherzt, obgleich ich Ihnen mißtraue.“

„Ich würde diese Reize eher mit Schwefelsäure vernichten, als Ihnen erlauben, mich zu berühren, Doktor Schlemmer! Was das Geld betrifft, daß Sie von mir erhalten, so muß es Sie befähigen, auch ohne den Besitz meiner Person fortzukommen.“

Sie sprach mit unverhüllter Berachtung und richtete Blicke voll Zorn und Trotz auf ihn.

„Ich bin ein sehr resoluter Mensch, Fräulein Kronbach und habe mich nun einmal entschlossen, daß Sie meine Frau werden sollen“, entgegnete Schlemmer, seine Zähne mit einem Lächeln zeigend, das häßlicher war, wie eine Hornesniene. „Ich weiß wohl — denn ich sah es, ehe ich eine halbe Stunde hier war — wen Sie zum Heiraten mir vorzögen; aber das ist nichts für Sie! Ermitteln Sie einen gewissen jungen Doktor und er soll sofort von mir eine kleine Epitaphie aus Ihrem Leben kennen lernen, mit der ich vertraut bin.“

Sie rang ihre Hände, gab aber keine Antwort.

„Ich kann warten,“ fuhr er fort, „bis Sie Ihre Gesinnung betreffs meiner ändern. Ich seh's voraus, Sie werden noch recht zärtlich mit mir werden“ — er lächelte malitios — „und, wie gesagt, ich kann warten, wenn Sie mich recht oft mit so kleinen Geschenken unterstützen. Ich will Sie auch jetzt nicht mehr beunruhigen; aber zu Ihrem Trost mögen Sie wissen, daß ich, wenn ich auch noch so still bleibe, doch an der Arbeit bin — mit all' der Geduld, die meinen Charakter auszeichnet — das Uebrige von der Gesäßlichkeit Ihrer Vergangenheit zu ergründen. Was ich davon weiß, ist nicht dazu angethan, Vertrauten zu erwecken; aber was ich brauche, das ist Geld, nicht moralischer Schwind. Meiner Seel! Sie sind eine größere Schauspielerin im Leben als auf dem Theater! Ihr Privatspiel übertrifft bei weitem Ihr öffentliches. Es war ein glücklicher Zufall für mich, daß ich letzten Winter nach dem bewußten Theater kam. Ich erkannte Sie augenblicklich. Na, ich will keine Bemerkungen damit erregen, daß ich Sie so lange hier außen aufhalte. Nur

vergessen Sie nicht, daß ich warte — immer warte, daß Sie Ihren Sinn ändern — und daß ich immer nachsam bin. Wollen wir hinein?“

„Noch nicht,“ flüsterte sie. „Lassen Sie mich hier.“

„Bemeistern Sie sich mit gewohnter Kunst,“ sprach er kühl und kehrte in den Salon zurück, wo Laura eben die letzten Verse ihres Liebes sang.

Sobald er fort war, lief Marie Kronbach die Stufen hinab, welche von der Veranda in den Garten führten, und eilte über einen Sandpfad des letzteren und durch die Gartenthür bis an das Ufer der Donau. Der Mond war aufgegangen und beleuchtete feierlich den Stromspiegel, während das Wasser rasch dahin schoß und klatschend an das Ufer schlug zu ihren Füßen. Eine Bank war dort zwischen zwei Ahornbäumen aufgestellt; sie sank darauf, stützte ihre Arme auf die Rücklehne und schloß sich schmerzlich auf: „O, wie bitter, peinlich und qualvoll ist mein Leben! Nur Schmach und Glend! Ich kann es nicht ertragen! Nein ich kann es nicht! Ich werde wahnsinnig oder ich verachte selber mein jämmerliches Dasein!“

Und nach einer Pause, während welcher sie auf das Rauschen des Wassers gelauscht, fuhr er fort: Er hat es erndet, daß ich Justin liebe, und nun drängen ihn die Teufel, welche Naturen wie die seine beherrschen, dazu, mich heimtückisch und boshaft zu verfolgen. Aber warum soll ich ihn fürchten? Warum sage ich Justin nicht selbst die Wahrheit? Das wäre der einzige kluge und ehrliche Weg. O, warum bin ich so feige, es ihm zu sagen? Nein, nein, ich kann es nicht! Ich muß fortbleiben in der Hoffnung, daß die Zeit meine Lage verändern wird — daß sie meinen ärgsten Kummer heilt. Wenn Justin ein anderer Mann wäre, als er es ist — nicht so überaus gewissenhaft, so wählerisch stolz mit so großen Ansprüchen an ein Frauenherz — möchte ich ihm alles bekennen! Und, ach, wenn ich ihn nicht so liebe! — Wenn ich ihn nur weniger liebe! Wöge der Himmel Mitleid mit mir haben, denn dieser Mensch hat keines!“ rief sie, mit heiserer Stimme und sie sank von der Bank herab, mit den Knien auf den feuchten Sand und hob ihr bekümmertes Antlitz gegen den gestirnten Himmel empor.

„Warum sind Sie hier, allein und so in Kummer?“

Es war Doktor Justin's Stimme; er war an ihrer Seite, er sah hinab auf sie mit Sehnsucht, sie zu trösten und an sein Herz zu schließen — und doch in Zweifel, — ein schredlicher Zweifel, ihm peinlich wie ein Schlangengiß — ob auch dieses Mädchen, das er liebte, seiner Liebe würdig sei.

Sie sah klaglich zu ihm empor. Das Mondlicht leuchtete in ihre Augen, in ihr liebliches Antlitz.

„O, Doktor Frank,“ schluchzte Marie, „ich bin so einsam und freundlos; mir ist zuweilen, als ob es kaum der Mühe wert sei, zu leben.“

Justin erfaßte ihre Hände, zog sie empor und setzte sich neben sie auf die Bank.

„Erzählen Sie mir etwas über ihr Leben,“ sagte er sehr sanft. „Ich glaube, Sie sagten meinem Onkel, daß Ihre Eltern tot seien?“

„Ja, sie sind tot, beide tot, und ich hatte niemals weder Bruder noch Schwester. Es ist sehr wenig zu sagen über mein Leben. Mein Vater war ein Subalternbeamter und starb — arm natürlich — als ich zwölf Jahre zählte. Meine Mutter erhielt sich und mich von einer sehr kleinen Pension und dem Ertrage von Näharbeit. Auch sie verließ mich, und so kam ich zum Theater, weil ich gesehen hatte, was es für eine bittere Not sei, vom Nähen zu leben. Ich hatte immer gerne gelesen und Gedichte auswendig gelernt, und das Theater erschien mir wie eine schöne Märchenwelt. Als ich dazu kam, nahm mich eine beliebte ältere Schauspielerin unter ihren besondern Schutz. Sie kömten zu ihr und anderen gehen, wenn sie es wünschten, ich würde Ihnen den Namen nennen. Ich bin jetzt erst gerade Neunzehn, aber trotzdem schon des Lebens müde. Es ist so traurig, immer allein zu sein — keinen Anspruch zu haben an irgend wen, obgleich viele so freundlich gegen mich sind, wie Ihr guter Onkel. Schneider fand ich genug, wenn solche einen Wert hätten!“

„Ist das auch nur Comödie gespielt?“ dachte Justin. „Gott verhöhl' es!“

Seine ganze Seele war voll Bästlichkeit gegen sie, deren dunkle Augen auf den zu ihren Füßen murmelnden Wellen ruhten, gegen das schöne Mädchen, das so viele bewunderten und das sich doch so einsam fühlte.

Und sie! — Ach, jedes Wort, das sie gesprochen, war wahr, aber — es war nicht die ganze Wahrheit! Die Gelegenheit war für sie gekommen, alles zu bekennen — aber vorübergegangen — sie hatte dieselbe nicht benützt. Das war es, worin Marie Kronbach einen gefährlichen Mißgriff machte. (F. f.)

Vermischtes.

* In Edwin Bornmann's „Müchlein Komm mit! Ein Schreib- und Taschenkalender für fröhliche Menschenkinder 1887“ findet sich folgendes Liedchen für fröhliche Fälscher:

Auf ihr Fälscher groß und klein,
Stimmt es an, das Lied vom Wein! —
Wer 'nen guten Trauf will brauen,
Muß vor Allen darauf schauen,
Daß in seiner Kellerei
Eine Wasserleitung sei.
Fernerweit vergeh es nit
Alkohol und Gistaffrit.
Alseit halt' er hoch in Ehren
Gerbstoff, Gyps und Heidelbeeren;
Und verwende dreist sowohl
Glycerin wie Bitriol. —
Sei, wie wird das Weinchen munden!
Wohl bekomms, Ihr werthen Kunden!

— Eine köstliche Anekdote von Friedrich dem Großen erzählt die „Kreuzzeitung“: Im Leben des großen Königs spielte bekanntlich der Kriekstoff eine große Rolle. Einmal mußte es aber der „alte Fritz“ erleben, daß er mit seinem Kriekstoff nicht seinen Zweck erreichte. Der große König hielt auf einer der gewöhnlichen fräulichen Provinz-Reuen Manöver ab. Es ging nicht zum besten, und der Monarch war sehr über Laune. Schließlich machte eine Escadron Husaren noch einen völlig falschen Ausfall, worüber der König seinen Zorn nicht bemeistern konnte. Seinen Kriekstoff, den er bekanntlich auch auf dem Pferde nicht aus der Hand ließ, drohend empor gehoben, jagte er auf den Rittmeister der Escadron zu. Dieser sah den König mit dem aufgeregten Gesicht und dem unheilverheißenden Kriekstoff auf sich losprengen; er wollte den Stock, auch selbst den Kriekstoff seines Königs nicht auf seinem Rücken führen gab seinem Pferde die Sporen und jagte davon. Der zornige König jagte hinter ihm her; aber der Rittmeister war jünger und gewandter als der alte Fritz, und sein Pferd war jünger als das des Königs. Dieser holte den Verfolgten nicht ein, und mußte unverrichteter Sache zurückreiten. Am andern Morgen sollte die Revue mit einer großen Parade geschlossen werden. Vor derselben kam der commandierende General zum König, um den Rapport abzuhändigen und die Befehle des Königs zu empfangen. Nachdem er die allgemeinen Sachen gemeldet hatte, sagte er: „Und nun habe ich Euer Majestät noch eine sehr unangenehme Angelegenheit vorzutragen.“ „Wasse er hören!“ „Der Rittmeister von . . .“ „Ach derselbe, der gestern mit seiner Escadron den bunnen Streich machte!“ „Es war gestern ein Unglücksdag, Majestät!“ „Ja, ja. Nun, was will sein Rittmeister?“ „Er bittet Eure Majestät um seinen Abschied.“ „So, so!“ „Er ist feier der brauften und tüchtigsten Officiere der Armee; sein Auscheiden ist ein großer Verlust!“ „Und warum will der Mann seinen Abschied?“ „Er wollte mir den Grund nicht sagen; aber er meinte, er könne seit gestern mit Ehren nicht mehr dienen!“ „Ach so! Also der Mann ist eine braver Offizier?“ „Einer der brauften!“ „Befehle er dem Rittmeister, auf der Parade zu sein!“ Der Rittmeister ging. Die Parade wurde abgehalten. Als der König bei der Escadron des Rittmeisters und bei diesem selbst ankam, hielt er sein Pferd an. Laut, daß es der ganze Generalstab, der hinter ihm hielt, und die ganze Umgebung es hören konnte, sagte der König zum Rittmeister: „Rittmeister von . . . ich habe ihn zum Major ernannt; ich wollte es ihm gestern sagen, aber er war mir zu geschwind!“ — Der neue Major reichte natürlich seinen Abschied nicht ein.

* Wir Privatleute. Der Londoner Bankier Baron Lionel v. Rothschild sandte einmal einen Wechsel an die Londoner Bank mit der Bitte, denselben zu diskontieren. Die Bank antwortete, daß sie nur ihre eigenen Wechsel, nicht aber solche von Privatleuten diskontiere. „Gut!“ sagte Rothschild, „wir wollen der Bank zeigen, was für Privatleute wir sind!“ Des andern Tages begab er sich in Begleitung eines Dieners, welcher einen Kasten trug, zu der Bank. Hier entnahm er seiner Brieftasche eine Fünfhundertpfundnote der Bank und verlangte dafür Gold, was ihm auch bezahlt wurde. Darauf präsentirte er eine zweite, dritte Note, bis die Tasche leer war. Die Bankbeamten wunderten sich nicht wenig über das seltsame Beginnen, aber ihr Erstaunen wuchs, als Rothschild aus dem mitgebrachten neuen Noten hervorholte. Dieser Vorgang dauerte volle sieben Stunden. „Auf Wiedersehen morgen, meine Herren!“ sagte der Rebus und empfahl sich. Am anderen Tage wechselte Rothschild wiederum sieben Stunden lang Banknoten gegen Gold aus. Beim Fortgehen meinte er: „Ich bin leider gezwungen, dies Einwechseln etwa zwei Monate lang fortzusetzen!“ Die bestürzte Bankverwaltung, welche einsah, daß es ihr gar nicht möglich sein werde, die erforderliche Menge Gold für eine so große Anzahl zur Umwechslung angelegener Banknoten auszugeben, erklärte sich nun bereit, die Wechsel des Gewaltigen in Zukunft zu diskontieren.

Oesterreichische 4 pCt. 250 Fl. Lose von 1854. Die nächste Ziehung findet am 3. Januar 1887 statt. Gegen den Coursverlust von ca. 70 Mark pro Stück bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Carl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von Mark 2,20 pro Stück.

„Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau“ — Illustrierte Wochenschrift für Gärtner, Gartenliebhaber und Landwirte (Redakteure Böttner und Mengelberg) — schließt das erste Jahr seines Bestehens mit **10200** Abonnenten ab. Der praktische Ratgeber erscheint an jedem Sonntage und lehrt in schlichter, Jedem verständlicher Form, wie Gartenbau und Obstbau am vorteilhaftesten betrieben werden. Alle schwierigeren Aufsätze werden durch künstlerisch ausgeführte Abbildungen dem Verständnisse näher gebracht. Der praktische Ratgeber kostet in jeder Buchhandlung oder bei jeder Postanstalt (Landbriefträger!) vierteljährlich eine Mark — soll er durch den Briefträger in das Haus gebracht werden, sind 15 Pf. extra zu zahlen. Probenummern versendet gern gratis und franko die Verlagsbuchhandlung: **Kgl. Hofbuchdruckerei Crowsch & Sohn in Frankfurt a. O.**

Dankfagung.
Für die vielen Beweise inniger Theilnahme, welche uns von Nah und Fern bei der Beerdigung unseres innig geliebten, unvergesslichen guten Vaters und Vaters zu Theil geworden, insbesondere den lieben barmherzigen Schwestern für ihr liebevolles Entgegenkommen, beehren wir uns auf diesem Wege unsern innigsten Dank auszusprechen. Gott vergelt es ihnen.
Grottkau. Die Familie Hönsher.

Der Kriegerverein wird seine nächste **General-Versammlung** **Sonntag, d. 2. Januar 1887, Nachmittags 3 Uhr,** im Biergartenfaale abhalten.
Grottkau.

Der Vorstand.
Mitschaffel.

Saugferkel sind zu verkaufen.
Alein-Neudorf. Weigel.
Stallung für 2 bis 3 Pferde, nebst Barschenstube ist zu vermieten.
J. Anders.

Unter den vielen gegen Gicht und Rheumatismus empfohlenen Hausmitteln bleibt doch der **echte Unter-Pain-Expeller** das wirksamste und beste. Es ist kein Geheimmittel, sondern ein streng reelles, ärztlich erprobtes Präparat, das mit Recht jedem Kranken als durchaus zuverlässig empfohlen werden kann. Der beste Beweis dafür, daß der Unter-Pain-Expeller volles Vertrauen verdient, liegt wol darin, daß viele Kranke, nachdem sie andere pomphast angepriesene Heilmittel versucht haben, doch wieder zum **altbewährten Pain-Expeller** greifen. Sie haben sich eben durch Vergleich davon überzeugt, daß sowohl rheumatische Schmerzen, wie Gliederreizen u., als auch Kopf-, Zahn- und Hüftschmerzen, Seitenstiche u. am schnellsten durch Expeller-Einreibungen verschwinden. Der billige Preis von 50 Pfg. bezw. 1 M. (mehr kostet eine Flasche nicht) ermöglicht auch Unbemittelten die Anschaffung, eben wie zahllose Erfolge dafür bürgen, daß das Geld nicht umsonst ausgegeben wird. Man hüte sich indes vor schädlichen Nachahmungen und nehme nur **Pain-Expeller** mit der **Marke Unter** als echt an. Vorzüglich in den meisten Apotheken.

Vor Beginn der Inventur verkaufe meinen Vorrath von **Damen-Mäntel, Heberzieher & Jaquettes** zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
C. Dienstfertig.
Grottkau. Ziergarten.
Sonntagabend, den 1. Januar 1887:
Grosses MILITAIR-CONCERT ausgeführt vom Trompeter-Corps, unter Leitung ihres Stabs-Trompeters Herrn **G. Gorsche.**
Anfang 7 Uhr. — Entree 30 Pfennige.
Es ladet ergebenst ein **Frau Bauschka.**
Der Saal ist gut geheizt.

HEIMATKLANG beginnt am 1. Januar in Schorers Familienblatt.
Dieser neue Roman der Verfasserin von: **Vineta, Am Altar u. s. w.** ist eine überaus spannende Meisterleistung der beliebten Schriftstellerin.
Vierteljährlich 2 Mark.
In allen Buchhandlungen und Postämtern.
VON E. WERNER

Wer Sprachen kennt, ist reich zu nennen.
Das Meisterschafts-System zur praktischen und naturgemäßen Erlernung der **französischen, englischen, italienischen, spanischen & russischen Geschäfts- & Umgangssprache.**
Eine neue Methode, in 3 Monaten eine Sprache sprechen, schreiben und lesen zu lernen.
Zum Selbstunterricht von **Dr. Richard S. Rosenthal.**
Französisch — Englisch — Spanisch, complet in je 15 Lektionen à 1 M.
Italienisch — Russisch, complet in je 20 Lektionen à 1 M.
Schlüssel dazu à 1 M. 50 Pf.
Probefriefe aller 5 Sprachen à 50 Pf. portofrei.
Leipzig. Rosenthal'sche Verlagshandlung.

Die Gartenlaube beginnt mit 1. Januar einen neuen Jahrgang mit **W. Heimbürgs** fesselndem Roman **„Herzenstrifen“** und **A. Schneegans** sizilianischer Novelle **„Speranza“**.
Zu beziehen in Wochen-Nummern (Preis M. 1.60. vierteljährlich) oder in 14 Heften à 50 Pf. oder 28 Halbheften à 25 Pf. durch alle Buchhandlungen. Die Wochenausgabe auch durch die Postämter.

Grottkau.
Saal zu den drei Kronen. Sonntagabend, den 1. Januar 1887:
Großes Streich-Concert, ausgeführt von der Kapelle des Schles. Fuß-Art.-Regts. Nr. 6 aus Meisse. Anfang 7 1/2 Uhr. — Entree 30 Pfennige.
B. Anlauf.

Mein Lohnfuhrwerk bin ich Willens, wegen Krankheit, bald zu verkaufen.
Rieger.

Bei 3000 Mk. Gehalt suchen solide Leute zum **Coffee-Verkauf** in Postcollis a. Private, **Emil Schmidt & Co., Hamburg.**

Jedes Hühnerauge, Hornhaut und Warze wird in kürzester Zeit durch bloßes überpinseln mit dem **ruhmielichst bekannten, allein echten Radlauer'schen Hühneraugenmittel** aus der **Nothen Apotheke in Bosen** sicher und schmerzlos beseitigt. Carton mit Flasche und Pinsel = 60 Pf. **Prämiirt** mit der höchsten Auszeichnung **Goldene Medaille.** Ferner: **Radlauer's echte Spitzwegerich-Bonbons** gegen Husten und Heiserkeit. Depot in **Grottkau** bei **Apotheker Todtmann.**

Chemisch untersucht, garantiert reinen und echten **Medicinal - Ungarwein** aus der Wein-Grosshandlung **Rudolf Fuchs,** **Hoflieferant, Hamburg,** zur Stärkung für Schwächliche, Kranke, Reconvallescente & Kinder, empfiehlt in Original-Flaschen **1/4 Mk. 2,40 1/2 Mk. 1,20 1/4 60 Pf.**
Julius Zimmermann, Breslauer-Thor.

Schwarze & bunte Cinten empfiehlt **E. Neugebauer's Buchhandlung.**

Markt-Preise.
Grottkau, den 30. Dezember 1886.

Weizen 100 Stilo	15 75	15 35	15
Roggen "	13 60	13 20	12 80
Gerste "	11 70	10 80	10
Hafer "	10 30	9 90	9 50
Erbsen "	18 —	—	16 —
Bohnen "	20 —	—	18 —
Kartoffeln "	3 20	—	2 80
Nichtstroh "	5 40	—	5 —
Krummstroh "	5 70	—	5 30
Sen "	6 80	—	6 40
Butter 1 Stilo	1 90	—	1 80
Eier " "	3 20	—	3 —